

die Reinigung der Triebe mehr Gewicht legten als auf die Betrachtung der aktuellen Sünden.

Im Licht dieser Psychologie des Unbewußten erscheint auch die Rolle der Begierlichkeit viel mehr im Einklang mit der dogmatischen Definition als in der aristotelischen Auffassung. Unsere Moralisten haben sich aber immer mehr an diese als an jene gehalten. Für die Handbücher war die Begierlichkeit ein bewußter Drang oder Wunsch, und man bekämpfte sie im Bewußtsein. Das Dogma dagegen sieht in der Begierlichkeit etwas ganz anderes als die plötzlichen Bisse oder Verlockungen, nämlich eine dauernde Neigung zur Sünde, eine innere Unordnung der gefallenen Natur. Der moralische Begriff war weit davon entfernt, den dogmatischen zu erfüllen. Die Enthüllung der Verkleidungen, in denen etwa der sexuelle Trieb oder der Machttrieb auftreten, wie sie die moderne Psychologie gebracht hat, lehrt uns dagegen erst deutlich, was innere Unordnung heißt und wie tief an die Wurzel die Reinigung reichen muß.

Kommen wir nun auf den Begriff des seelisch Kranken zurück, mit dem wir begonnen haben, auf die Tatsache, daß viele Fehler an der Grenze zwischen Schuld und Krankheit liegen, viele durch die Umwelt bestimmt sind, so begreifen wir vielleicht auch, daß das ungeheure Zunehmen seelischer Erkrankungen in unserer Zeit eng zusammenhängen mag mit der sittlichen Anarchie, die ebenso sehr eine von deren Ursachen ist wie die anormalen biologischen Bedingungen, unter denen wir heute leben.

Der Priester und Seelsorger muß sich in den Problemen der psychischen Erkrankungen auskennen. Er muß wissen, wo der Arzt eingreifen muß. Die moderne Psychologie kann ihm in seiner Sorge um die Seele helfen, ohne daß er darum den ihm eigenen Begriff der freien Verantwortung aufzugeben braucht.

Die Verteidigung des persönlichen Gewissens

Gegenüber dem anderen Problem, das die moderne Psychologie aufgeworfen hat, dem des Verhältnisses zwischen persönlichem und Kollektivgewissen, bietet die Wissenschaft weniger Hilfe. Das kollektive Bewußtsein ist entdeckt worden von Soziologen im Kampf gegen einen unhaltbaren Individualismus. Heute ist aber Individualismus nicht mehr die Gefahr, sondern vielmehr Verwaschung. Demgegenüber genügt es nicht zu behaupten, daß die Persönlichkeit und das persönliche Gewissen existieren; man muß sie vielmehr heranbilden und zu sich selber verhelfen. Und das ist vielleicht das Hauptproblem, von dem die ganze Moral abhängt.

Man kann dieses Problem von drei Seiten angehen. Die erste ist die der Psychologie der Intelligenz. Wenn wir einen persönlichen Gedanken und die Freiheit zu denken besitzen, haben wir also auch ein persönliches Bewußtsein. Wir wissen heute zudem, daß Erkenntnis Aktivität ist; der Verstand empfängt die Wahrheit nicht fix und fertig, um sie nur widerzuspiegeln, sondern er muß sie sich aufbauen. Der wesentliche Akt des Denkens besteht im Urteil, nicht im Begriff. Die Psychologie des Urteils zeigt nun, daß es seine Eigentümlichkeit ist, stets eine besondere Entscheidung zu enthalten, durch die der Verstand sich einsetzt und Partei ergreift. Auch beim Erwachen des Selbstbewußtseins im Kinde kann man beobachten, wie es sich vollzieht in der Entwicklung der Intelligenz durch eigenes Urteil.

Der zweite Weg ist der der Psychologie des Charakters.

Charakter bedeutet Festigkeit des Willens und des Urteils, aber auch immer Selbständigkeit und eigentümliche Ordnung und Einheit der Triebe und Fähigkeiten. Auch hier ist wieder die Beobachtung des Kindes im Alter von sieben Jahren sehr aufschlußreich.

Der dritte Weg ist der der Psychologie der ehelichen Liebe, die gerade in den letzten Jahren von Christen untersucht worden ist, die sich um das Verständnis des ehelichen Lebens bemühen. Hier verwirklicht die Liebe sich in einer so innigen Vereinigung, daß man glauben sollte, die beiden Ich brächten sich ganz zum Opfer und glichen sich einander an. Wer sich nicht ganz hingibt, weiß nicht, was Liebe ist. Und doch ist es in Wahrheit so, daß die Persönlichkeit des einen nicht die Persönlichkeit des andern aufsaugen darf, sondern im Gegenteil beide sich in ihrer eigenen Persönlichkeit durch die Liebe vollenden. Die vollkommene gegenseitige Hingabe besteht gerade in der Gabe dessen, was jeder wirklich ist, so daß sich beide erst selber an der Hingabe kennen lernen. Was in diesem Grundvorgang des Zusammenlebens geschieht, ist ein Beispiel für das, was in jedem Zusammenleben in verschiedenem Grade geschehen muß. Die Hingabe führt immer zur Entfaltung der Persönlichkeit durch Überwindung des Egoismus.

In alledem zeigt sich, daß der Mensch nur er selbst, in sich einig und frei ist, wenn er sich ununterbrochen darum bemüht, dies zu werden und zu bleiben. Dadurch wird unsere ganze alte Auffassung vom klaren Selbstbewußtsein, von der fertigen Freiheit und der selbstverständlichen Personhaftigkeit umgestoßen. Anstelle des abstrakten Freiheitsbegriffs tritt ein ganz konkreter der Herrschaft über sich selbst. Der wirkliche Mensch hat in jedem Alter einen Lehrmeister nötig, und dieser wahre Lehrmeister ist die Moral.

Ganze Generationen von Theologen hatten aus der Moral eine Provinz des Rechts gemacht, und die Spiritualität war von ihr als ein anderes Gebiet abgetrennt worden. Da wir aber den Menschen nun erkannt haben, wie er wirklich ist, nämlich nur dann frei und eine bewußte Persönlichkeit, wenn er mutig daran arbeitet, sich selbst zu beherrschen und zu überwinden, beginnen die Moralisten, die Moral wieder zu einer Lebenskunst zu machen. Es ist hier immer nur von dem Menschen die Rede gewesen, wie ihn die Psychologen kennen, da es sich um eine Auseinandersetzung mit der Psychologie handelt. Aber dieser Mensch ist der gefallene und erlöste Mensch; die Moral, deren er bedarf, ist nicht die der Philosophen, sondern die des Einen Meisters, eine göttliche Pädagogik.

Aufbruch im amerikanischen Katholizismus

Wenn ein Schriftsteller vom Range Evelyn Waugh's über ein so schwer darstellbares Thema wie den Katholizismus in Amerika schreibt, so kann das nicht ohne breitere Wirkung bleiben. Seine Ausführungen über „Die amerikanische Epoche der katholischen Kirche“, die „Life“ im Oktober zusammen mit ausgesuchten Bildern veröffentlichte (Nummer vom 10. 10. 1949, im Auszug wiedergegeben in der „Neuen Zeitung“, München, vom 10. 12. 1949), seien zwar, so schreibt der Herausgeber einleitend, an den europäischen Leser gerichtet. Waugh spräche ja als traditionsbewußter Europäer, aber anregend, wie sie seien, wür-

den auch andere sie aufschlußreich finden. Und in der Tat, kaum vier Tage später gab „Commonweal“ Äußerungen Raum, die amerikanischerseits zu entscheidenden Punkten des Life-Artikels Stellung nahmen. Beide, die europäischen und die amerikanischen Stimmen, einander gegenübergestellt, vermögen einiges Licht auf die Problematik dieses Themas zu werfen.

Das Gewicht des US-Katholizismus

Aufsehen erregt bereits die Aussage der Überschrift, die folgendermaßen verstanden sein will: Wie bisher von führenden Nationen des Abendlandes wechselweise das Banner des Christentums vorangetragen worden ist, so bildet die Vorsehung nun ein Volk der Neuen Welt für diese Aufgabe heran: Die Katholiken Amerikas sind zur stärksten religiösen Minderheit innerhalb der Nation und zur reichsten, auch in bestimmter Hinsicht zur lebendigsten innerhalb der katholischen Welt herangewachsen. Und das in einem Land, dem seit jeher ein tiefer Widerstand innewohnt gegen alles, was katholischerseits anerkannt wird, gegen Autorität, Tradition, Dogma, Zeremonien, in einem Land, das durch den Verfassungsgrundsatz der Trennung von Staat und Kirche dem modernen konsequenten Säkularismus solche Stoßkraft verliehen hat. Der amerikanische Katholik hat in einem neutralen, das heißt heute weithin entchristlichten Staat Wurzel gefaßt und sich geformt, er hat sich darin — ungleich seinem europäischen Bruder — bewährt und wird eine Stütze der westlichen Welt werden.

Nun kommen die Europäer herüber, um das eigentlich Amerikanische dieses Katholizismus an Ort und Stelle zu erfassen, der für zwei oder drei Generationen das Übergewicht haben wird. Waugh selber ist vier Monate im Lande umhergereist, hat mit führenden Priestern und Laien gesprochen, an fortschrittlichen Einrichtungen, wie der Notre-Dame- und der Loyola-Universität in South Bend und Baltimore Vorträge gehalten und stellt nun zwei Wesenszüge besonders heraus: Der amerikanische Katholizismus sei von gleicher nationaler und kultureller Vielfalt wie der europäische. Er widerspreche auch nicht der amerikanischen Geisteshaltung, sondern sei ein wichtiges Element darin.

Struktur, Leistung, geistige Prägung

Waugh zeichnet Bilder katholischen Lebens aus Gebieten, die von der Kolonialzeit her kontinuierlich ihren Glauben bewahrt haben (Louisiana, Maryland, er weist auch auf New-Mexico hin). Wichtiger noch sind die katholischen Gemeinden der Städte, wie sie durch den Zustrom zentral- und südosteuropäischer Einwanderer um die Jahrhundertwende sich bildeten. Wieder anders bietet sich die Gruppe der Iren, die erst in der Neuen Welt in den Stand gesetzt wurden, ihre eigentliche historische Mission zu erfüllen, und denen zusammen mit den Deutschen der organisatorische Aufbau der Kirche zu verdanken ist. Diese Tatsachen sind gemeinhin bekannt, sie werden geistreich dargelegt, einigen Zügen wird besonderes Licht aufgesetzt (wie den Nationalitätenpriestern, die in Photos dargestellt werden: ein englischer, polnischer, deutscher, spanischer, irischer, französischer Kopf). So preist er die heldenhafte Treue der katholischen Neger in Maryland. Wie die schwarzen Brüder im Süden des Landes waren sie gerade durch ihre weißen Glaubensgenossen besonderen Belastungsproben ausgesetzt. Viele haben den Demütigungen

und Beleidigungen nicht standgehalten; aber wie viele haben sie doch auch ertragen in wahrer Nachfolge Christi!

Dann hebt Waugh die Leistungen der Katholiken insgesamt heraus, so ihr Schulwesen. Ganz auf sich gestellt und bei den wachsenden Ansprüchen in zunehmend härterem Wettbewerb mit dem Staat haben sie ihre vielgliedrigen schulischen Einrichtungen geschaffen, haben sie aus dem Proletariat der armen Zuwanderer einen eigenen Mittelstand erzogen, haben sie ihren Schülern eine geistige Mitgift vermittelt, die diese im späteren Leben gegenüber den Schülern der liberalen Schulen überlegen macht. Und schließlich umschreibt er, was ihm am Geiste des katholischen Amerika auffiel. Er erwähnt den Andrang zur Kirche vor den Fußballwettkämpfen einer katholischen Universität, die hohe Zahl der Kommunionen, die Frömmigkeit der breiten Schichten; noch immer seien die edlen Blüten des Glaubens dem tiefen Bereich volkstümlicher Verehrung entsprossen. Und die Kirche sei ja nicht dazu da, um Dichter, Philosophen und gute Redner, sondern um Heilige hervorzubringen. Bisher ist ihre Zahl noch klein, und von den in einem neueren Werk zusammengestellten 35 Heiligen sind nur vier wirklich Kinder des neuen Kontinents, die andern 31 sind in Europa geboren und erzogen worden. Und keines der vier war von kontemplativer Natur. Noch immer habe man den Gesundheitszustand der Religion eines Landes oder einer Epoche nach den Berufungen zu beschaulichen Orden ermessen können. Entgegen der bisher geringen Anziehungskraft dieser Orden sei plötzlich ein derartiger Andrang erkennbar, daß beispielsweise die Zahl der Postulanten für den Carmel die der verfügbaren Plätze übersteige. Der Fall des Konvertiten Thomas Merton, heute Mönch bei den Trappisten in Gethsemani, Kentucky, der durch sein vielgelesenes Bekenntnisbuch der Außenwelt bekannt wurde, sei nur ein besonders klar faßbarer, stehe aber für eine breite gesunde Bewegung. Und zu Gethsemani stelle sich Grailville in Loveland, Ohio, das Zentrum für die Heranbildung eines weiblichen Laienapostolats. Auch die Sheil School of Social Studies in Chicago müsse genannt werden, oder die Kreise, die sich um Zeitschriften wie Commonweal gruppieren, und andere, die sich liturgischen Fragen widmen. Das seien die Senfkörner aus dem Gleichnis des Herrn, und hier liege das Gewicht des wahren Amerikanismus. Punkt für Punkt auch lehne der christliche Amerikaner ab, was heute durch Film und Zeitschrift als „weithin fiktive“ amerikanische Lebensweise verbreitet und in Europa und Asien so gefürchtet sei.

Vergleiche mit europäischen Verhältnissen

Wird nun, so muß man fragen, das, was Waughs Ausführungen im zweiten Teil deutlich machen wollen, dem in der Artikelüberschrift verkündeten hohen Anspruch wirklich auch gerecht? Zahl und Wirkung der Einrichtungen sind aufs Ganze gesehen gering („their number is minute“), so winzig, daß dem europäischen Beobachter gewöhnlich die andere Seite des Gesichts auffällt: die „Unartikuliertheit“, das Ungeformte des katholischen Elementes in Amerika. Und er beschuldigt eher den newweltlichen Katholizismus, um eine Generation zurück zu sein. Diese Rückständigkeit ist ja auch in anderen Lebensbereichen festgestellt worden, so gelegentlich von Arnold J. Toynbee hinsichtlich der Arbeiterfrage (International Affairs, October 1948, S. 558): Wenn man heute von

England nach Amerika reise, so habe man das erregende Gefühl, um die Länge einer Generation in die Vergangenheit zurückzufahren und wieder in den Blick zu bekommen, wie die Haltung des englischen Mittelstandes um 1910 oder 1912 gegenüber der Arbeiterbewegung gewesen sei. Auf das sich Widersprechende solcher Allgemeinfeststellungen geht H. A. Reinhold in mehreren Aufsätzen des „Commonweal“ ein (Bezug auf Waugh: 14. 10. 1949, Tourist and Pilgrim). Dieser 1936 aus Deutschland emigrierte Priester wurzelt im Geiste Klosterneuburgs und Maria Laachs und steht heute durch seine Artikel und kritischen Bemerkungen (vor allem in „Orate fratres“) in der Vorhut der liturgischen Bewegung in Amerika. In der Jubiläumsnummer von Commonweal (4. November 1949, The cultural lag. American Catholics, say some Europeans, are a full generation behind) versucht er den Amerikanern die kritisierte Rückständigkeit zu erklären. Wie sollen sie diese auch in Einklang bringen mit ihrem Stolz auf die höchste Zahl der Gottesdienstbesucher oder auf das am besten entwickelte katholische Schulsystem? Aber Vergleiche mit dem alten Kontinent sind fragwürdig, in mancher Hinsicht gibt es einfach keine Parallelen zwischen der europäischen und der amerikanischen Verhal- tensweise.

In einigen Bereichen freilich enthält Reinhold sich nicht der eigenen Kritik: so sei die Haltung der Zensur eine höchst ängstliche. Nie wäre in USA zugelassen, was etwa in Fragen der Bibelkritik durch die französische, italienische, deutsche oder englische theologische Wissenschaft allgemein akzeptiert und veröffentlicht werde. Oder, es seien die katholischen Jugendgruppen noch in Uranfängen, verglichen mit Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz und auch Deutschland. Der schon vor Jahren von der europäischen Hierarchie geförderten liturgischen Bewegung werde hier mit Zurückhaltung, Verdacht, kühler Ablehnung begegnet. Sie habe eine schlechte Presse im Lande. Beim Erscheinen der Enzyklika Mediator Dei sei in den Überschriften nur auf die Gefahren der Übertreibung hingewiesen worden. Wenn man die Zahl der Pfarreien mit Gemeinschaftsmessen im Jahre 1949 mit 50 veranschlage, so sei das hochgegriffen, tausende von Pfarreien (etwa 95%) und Konventen (etwa 80%) täten nichts in der Hinsicht. Zu kritisieren sei auch, wie altmodisch das katholische Amerika seine Bücher, Wochenschriften, Festtagsgrußkarten drucke und bebildere, obwohl es Künstler gäbe, die Neues zu sagen hätten. Offensichtlich läge das Rückschrittliche in den katholischen offiziellen Körperschaften. Doch setze hier auch Selbstkritik ein, und was die Freunde von außerhalb nicht sagten, das werde den Katholiken nun beharrlich durch ihre Geener im Lande eingeimpft. Sicherlich haben sie im Bereiche des Geistes aufzuholen!

Keimzellen neuer Geistigkeit

Auf dem Weg von seiner fernabgelegenen Gemeinde im Westen zur liturgischen Woche in St. Louis beschreibt Reinhold die niederdrückenden Empfindungen bei der Teilnahme an einer sonntäglichen „Schnellfeuer-Messe“ in einer größeren Stadt des Mittelwestens. An anderer Stelle (Commonweal, 26. August 1949) sagt er von diesen üblichen Sonntagspfarrmessen bitter, die einzige Prozession dabei sei die mit den Körben (für die Kollekte), der einzige „Logos“ der über die nächste Kartenpartie, und der einzige Glanz gehe aus von den zahllosen kleinen gespendeten Votivkerzen an Seitenaltären und unordentlich um-

herstehenden Schreinen. Er lernt die armen Gemeinden in New-Mexico kennen, die auf ihren Priester als den geistlichen Hirten sehen und sofort mit ihm erstarrte Sitten und Tradition durchbrechen würden, wenn er die Gaben der Vision und Improvisation besäße. Und er kommt schließlich auch zu den gleichen Wegstationen wie Waugh, zu Gethsemani und Grailville. Doch der Bedeutung von Grailville sei Waugh nicht gerecht geworden. Die Frauen, die hier die Synthese von Liturgie und Leben, Muße und harter Arbeit, Spiel und ernster Würde vollzögen, verkörperten lebendige katholische Aktion, den apostolischen Protest gegen den Säkularismus. Ihre Tätigkeit als Gemeindegliederinnen werde eine neue Phase im Leben der Pfarreien eröffnen. Auch im Zusammenhang mit Gethsemani gäbe es Wichtigeres zu sagen. Der monastische Frühling der weißen Mönche nach der Regel des heiligen Benedikt sei Teil einer größeren sakramentalen Renaissance der amerikanischen Kirche. Was steht hinter solchen aus langjähriger Vertrautheit mit der heiligen Sache erwachsenen Aussagen eines gewiß sehr kritischen Beobachters? Einsichten und Erfahrungen, die den Folgerungen Waughs eigentlich erst ihr Schwergewicht verleihen. So sieht er z. B. in der Verehrung, die der Pilgerstatue der Muttergottes von Fatima auf ihrem Weg durch die Staaten gezollt wurde, ein den mittelalterlichen Schau- stellungen vergleichbares Ereignis. Was immer man auch von dem Geschmack, der dogmatischen Korrektheit oder der Art der Werbung dabei halten wolle, es zeige doch, daß ein tiefes Verlangen des katholischen Volkes nach dem wahren Mysterium lebendig sei. Reinhold denkt auch an die Gemeinde Msgr. Hellriegels in St. Louis, deren lebendiger Geist weithin durch das Land leuchtendes Vorbild geworden sei. Father Clifford Howell, der Anwalt der liturgischen Bewegung in England, beschrieb aus freudigem Miterleben heraus solch ein Amt bei Martin Hellriegel (Catholic Herald, 26. Aug. 1949). Mit leisem Neidgefühl hört man, daß jedes Gemeindeglied am Sonntag ein kleines Missale für die Woche in Empfang nimmt, in dem Ordo und Proprium für jeden Tag in Englisch wiedergegeben sind. Auch Unbekanntere wie die Priesterbrüder Cassidy in New-Mexico müssen beachtet werden; der eine der beiden habe ganz Santa Rosa wie eine Familie zusammengeführt, der andere versorge mühsam seine sehr abgelegenen 17 Missionen in den Hügeln von Las Vegas. Reinhold weist auch hin auf den Geist der liturgischen Wochen in Chicago (1940), Portland (1947) und vor allem in St. Louis (1949), wo sich unter dem Patronat von Erzbischof Ritter 5 000 Menschen zusammengefunden hätten. Erstmals habe man alle Stundengebete gemeinsam in der Muttersprache rezitiert, seien auch einmal die Laien in den Diskussionen zu Worte gekommen, sei sichtbar geworden, wie tief ihr Anteil an einem sakramental bestimmten Leben sein könnte. Im gleichen Zusammenhang steht die Tätigkeit P. Gerald Ellards SJ, Professor für Liturgie an dem St. Mary's Seminar in Kansas, auch Einrichtungen wie das Gregorian Institute of America, Toledo, das speziell die musikalische Vorbereitung innerhalb der Kongregationen übernommen hat, und die Pius X. School of Music, New York. Im Blick auf diese Szenerie fährt Reinhold fort: daß ein gequälter Dichter, wie er sich in dem Chor der Eliot, Auden, Lowell u. a. eindeutig hätte behaupten können, daß entlassene Soldaten, Fallschirmspringer, Arbeiter, Farmer und Geschäftsleute Zuflucht bei ungestörter Kontemplation suchten, daß die

Industrie-Wüste des 20. Jahrhunderts plötzlich überall in Georgia, Carolina, Utah, New-Mexiko und New York Oasen hervorbrachte, daß die Säkularisten auf ihre (der Katholiken) Bücher achteten, seien sie gut, schlecht oder gleichgültig, daß der alte griechische Ruf nach theoria, Kontemplation, wieder vernehmbar werde, das alles sei groß, viel größer, als Evelyn Waugh's Life-Artikel erkennen lasse. Damit überein gehe ein Erwachen des katholischen Gewissens, die Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit den getrennten Brüdern, die neue Schau der Kirche als dem Christus auf Erden; der monastische Frühling stehe mitten in dieser Bewegung, er sei keine Rückkehr zu alten Formen, sondern ein Aufbruch in dem Amerika des 20. Jahrhunderts.

Wandel im amerikanischen Denken

Daß dieser Aufbruch des katholischen Amerika in Wechselwirkung steht mit verwandten Strömungen im ganzen Land, möge der Hinweis auf zwei Tatsachen noch erhärten: Der amerikanische Leser hat das Religiöse im Schrifttum wieder entdeckt. Neben den Büchern Merton's (Seven Storey Mountain, Waters of Siloe, Seeds of Contemplation) haben Werke wie das des protestantischen Geistlichen Lloyd C. Douglas über den heiligen Petrus (The big Fisherman) oder ein Buch wie das des Konvertiten Fulton Oursler über das Urchristentum (The greatest Story ever told) mit dem Untertitel „Das Leben Jesu, für einen Liftboy erzählt“ unerwarteten Anklang gefunden, ähnlich auch eine Reihe Bücher nicht schöngeistiger Art (Neue Zeitung, 19. November 1949). Solche Tatsachen sind mitbegründet in der Unruhe, die das amerikanische Volk erfaßt hat; in einer Katastrophe

hätte der breite Mittelstand mit seinem hohen Lebensstandard weit mehr zu verlieren als das Bürgertum Westeuropas, auch den Glauben an die Unveräußerlichkeit der amerikanischen öffentlichen Einrichtungen, zu denen die Katholiken des Landes weit fester stehen als die Protestanten und die Atheisten, obwohl diese eher zu den Alt-eingewessenen zählen. Und auf jene Loyalität spielt auch Waugh an, wenn er sagt, einige Prälaten sprächen so, als ob die repräsentative Mehrheitsregierung von göttlicher Einsetzung sei. Der bereits zitierte Toynbee erkennt als tiefsten Grund der gegenwärtigen Unruhe, daß die Amerikaner seit dem Bürgerkrieg bis heute geglaubt hatten, sie wären außerhalb der Geschichte. Sie hatten sich vorgestellt, daß sie sich den Sorgen, Krankheiten, Mißhelligkeiten und Schwächen der Alten Welt entzogen hätten. Sie hatten sich „außerhalb der Geschichte begeben“, um ein neues Leben nach ihrer eigenen amerikanischen Art zu führen.

An dem Schock, den die Engländer erlitten, als sie aus ihrer Isolation heraus in die Geschichte zurückgeschleppt wurden, kann man den um ein Vielfaches größeren der Amerikaner ermessen. Obwohl sie die Wurzeln aus Europa herausgezogen und den Atlantik überkreuzt haben um jenes neuen Lebens willen, hat die Alte Welt wieder ihre Fühler ausgestreckt, sie eingefangen und in die Geschichte hineingezerzt. Es sind die enttäuschten Erwartungen, die gegenwärtig das beunruhigende Gefühl haben hochkommen lassen. Aber dieses neue Geschichts-erleben, das vertiefte Zeitbewußtsein, ist zugleich auch die Voraussetzung für eine echte Begegnung mit der Gegenwart des Sakramentes, die beide, Waugh und Reinhold, im katholischen Amerika erkennen.

Fragen des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens

Vier Beispiele von sozialer Betriebsgestaltung

Die Forderung nach echter Wirtschaftsdemokratie, die der Bochumer Katholikentag als das Ziel unserer sozialen Reformen bezeichnet hat, soll die Gleichberechtigung des Arbeiters auf jenem Lebensgebiet verwirklichen, das seine Existenz am unmittelbarsten und innigsten berührt. Sie soll ihn aus einem dienenden Instrument der Wirtschaft zu einem gleichberechtigten Partner machen, sie soll das Lohnverhältnis zu einem Gesellschaftsverhältnis entwickeln. Die angestrebte Stellung des Arbeiters wird durch die beiden Begriffe der Mitbestimmung und der Gewinnbeteiligung gekennzeichnet, von denen der erstere mehr das ideelle, der zweite das materielle Element ausdrückt. Wie die gegenwärtige Diskussion der Mitbestimmung gezeigt hat, werden von der Praxis mannigfache Einwände gegen eine Sache erhoben, die man im Prinzip allseits begrüßt. Diese Einwände können nur durch die Praxis widerlegt werden. Es gibt bis dahin noch nicht sehr viele Unternehmer, die ihren Arbeitern die Hand zu echter Partnerschaft geboten haben. Von denjenigen aber, die diesen großzügigen Beweis des Vertrauens wagten, hören wir, daß sie es nicht zu bereuen hatten.

Harmel

Als erste führen wir die Träger des berühmten Namens Harmel an, deren Vorfahr Léon Harmel einer der bedeutendsten Anreger Leos XIII. gewesen ist. Die Familie besitzt seit 100 Jahren eine Wollspinnerei in Val-des-Bois in Frankreich, die gegenwärtig 500 Arbeiter beschäftigt. Die beiden Inhaber, Vater und Sohn, konnten bei einem Vortrag in London (Catholic Herald, 25. 11. 1949) mit Stolz darauf hinweisen, daß ihre Arbeiter in 100 Jahren niemals gestreikt haben. Wie sie sagten, waren es der Gebrauch des gesunden Menschenverstandes und die Anwendung katholisch-sozialer Grundsätze, die ihren Betrieb so sehr gegen die Arbeitskämpfe festigten.

Das ist um so bemerkenswerter, als die Belegschaft der Fabrik eine ganz durchschnittliche Zusammensetzung hat. In ihr besteht eine Gruppe der linksgerichteten Gewerkschaften, deren Mitglieder Sozialisten und Kommunisten sind. „Wir wollten unsere Arbeiter niemals von ihren Berufsgenossen in der übrigen Industrie isolieren... Im übrigen erstrebten wir das Beste für den Arbeiter, aber durch ihn und mit ihm, soweit als möglich niemals ohne ihn und ganz gewiß niemals gegen ihn.“ Bei Gelegenheit eines allgemeinen Streiks riefen die Inhaber die Belegschaft zusammen und sagten ihr, daß es nicht im Interesse